

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 39 (1952)
Heft: 5: Land und Volk von Glarus ; Ziel und Taten des KLVS

Artikel: Die Frage nach dem Frieden beantwortet bei Homer, Odyssee XXIV, 472ff.
Autor: Tunk, E. von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FRAGE NACH DEM FRIEDEN

*beantwortet bei Homer, Odyssee XXIV, 472 ff.**Von Ed. von Tunk, Küßnacht a. R.*

Was heute die Menschheit am stärksten beschäftigt, ist wohl die Frage nach dem Frieden. Die bisherigen Lösungsversuche haben kein Resultat gezeitigt; denn sie übersahen, was der amerikanische General Mac Arthur schon 1945 gesagt hat, nämlich daß der Friede »ein theologisches Problem« sei. Interessanterweise gibt der alte Homer die gleiche Antwort. Sie Kennern der Odyssee hier darzulegen, ist überflüssig, aber vielleicht liest auch ein Nichtphilolog diese Zeilen; seinetwegen müssen Dinge gesagt werden, die jenen bekannt sind.

Als Odysseus nach zwanzigjähriger Abwesenheit — zehn Jahre lag er im Krieg vor Ilios, zehn Jahre schlug er sich mit den Elementen auf langer Irrfahrt herum — endlich heimkehrte, fand er sein Haus besetzt von den Freiern, die um seine Gattin Penelope warben, seinem Sohn Telemach nach dem Leben trachteten und seine Güter verpraßten. In Gestalt eines Bettlers und im Vertrauen auf die wenigen ihm treu gebliebenen Leute, noch mehr im Vertrauen auf die Hilfe der Götter, besonders seiner persönlichen Patronin Athene, betrat er die Heimat, tötete die Gegner, schaffte deren Leichen ins Freie, entsühnte die Stätte der Bluttat, gab sich seiner Frau und seinem Vater zu erkennen und mußte damit rechnen, daß die Verwandten der Gemordeten sich zusammenrotten, Blutrache versuchen und ihm die Herrschaft über Ithaka entreißen würden: aus dem privaten Streitfall mußte der Bürgerkrieg und, soweit unter den Freiern auch fremde Fürsten waren, der Krieg entstehen. Tatsächlich geschah, was Odysseus vermutete; so traf er die nötigen Gegenmaßnahmen. Und nun geben wir dem Dichter das Wort:

»Aber Athene sprach zu Zeus Kronos-

sohn: ‚Unser Vater, Kronossohn, höchster Herrscher, gib Antwort auf meine Frage: was eigentlich ist deine noch im Innern verborgene Absicht? willst du weiterhin bösen Krieg und furchtbare Schlacht erregen oder stiftest du Freundschaft zwischen den beiden Parteien?‘ Zu ihr sprach erwidern Wolkensammler Zeus: ‚Meine Tochter, wie so richtest du diese nachdrückliche Frage an mich? hast denn nicht du selbständig diesen geistreichen Plan gefaßt, daß — wahr und wahrhaftig — Odysseus an jenen Rache nehme nach seiner Heimkehr? So tu‘, wie du willst! Trotzdem will ich dir sagen, wie ein schicklicher Ausgang aussieht. Nachdem sich an den Freiern gerächt hat die Hoheit Odysseus, sollen die beiden Parteien unter feierlichen Schwüren einen Bund schließen, er König sein für immer — wir aber wollen unsrerseits vergessen lassen den Mord an Söhnen und Brüdern —, sie einander lieben wie vorher, dann Wohlstand und Friede in Fülle herrschen.‘ Mit diesen Worten bestärkte er Athene in ihrem eifrigen Vorhaben, sie schritt herab von des Olympos Gipfeln in Riesenschritten.«

Damit ist schon gesagt, daß die Absichten des Zeus in Erfüllung gehen; das Wie beschäftigt uns nicht mehr, aber der Sinn der Szene. Die Frage der Athene richtet sich an Zeus, »unseren Vater« und »höchsten Herrscher«; so formelhaft die Anrede ist, hier hat sie vollen Sinn; denn die Entscheidung über Krieg und Frieden liegt letztlich bei dem Herrn der Welt, und für den Frieden entscheidet er sich, wenn er Vater ist und als Vater anerkannt ist. Dennoch hängt Friede und Krieg auch von den Menschen ab; denn Athene spielt hier die Rolle des Menschen, ihr Plan ging in Erfüllung, als Odysseus Rache nahm, und dazu hatte sie Zeus nicht

gefragt; erst als die nicht bedachten Folgen eintraten, appellierte sie an die höhere Instanz. Mit Recht wird sie, d. h. der Mensch, zurechtgewiesen, aber, worin sie recht hatte, darin auch anerkannt: es waren strafwürdige Dinge geschehen, und so durften sie der Strafe überantwortet werden. Indessen, selbst die gerechtesten Kriege und die gerechtesten Revolutionen sind von unliebsamen Erscheinungen begleitet, der Sieg der Waffen geht nicht ohne Gewalttat vor sich, der Unterlegene spürt die Lust zur Revanche. So muß der Besiegte — und der Sieger — vergessen können, und diese Forderung übersteigt die Möglichkeiten des natürlichen Menschen, sie kann nur erfüllt werden durch die Gnade von oben; diese Gnade will Zeus gewähren, wenn man ihn

als deren Spender durch feierlichen Eidschwur anerkennt (*Gloria in excelsis Deo*) und sich zur Wiederherstellung gegenseitigen Vertrauens sowie zur Garantie legitimer Ansprüche entschließt (*et pax hominibus bonæ voluntatis*); dann wird auch Wohlstand und Friede die Folge sein (gegen einen Kommentator dieser Stelle ist an der Reihenfolge der beiden wichtigen Wörter durchaus festzuhalten). Und es ist noch dieses zu beachten: zwischen Zeus auf der einen, Odysseus und seinen Gegnern auf der anderen Seite erscheint Athene (nur vorübergehend in die Rolle der Schuldigen gedrängt) als Vermittlerin des Friedens, die vorausgeschaut *regina pacis* zwischen Gott und den Menschen.

JAHRESBERICHT DES KATHOLISCHEN LEHRERVEREINS DER SCHWEIZ FÜR 1951/52

Von Josef Müller, Zentralpräsident

Wenn es in der Schule nur um methodische Fragen ginge und wenn sich das Sinnen und Denken der Lehrerschaft nur in materiellen Forderungen erschöpfen würde, dürfte eine alle Lehrpersonen umfassende Organisation genügen.

In der Hierarchie der Werte auf dem Gebiete der Jugendbildung fallen jedoch der Methodik und den Besoldungsfragen keineswegs der Primat zu. Entscheidender ist die Auffassung über das Bildungsziel.

Wer die Bildung dem Wissen gleichsetzt, kann erleben, daß Leuchten der Wissenschaft in den Dienst des Kommunismus treten. Andere Schulmänner verlangen neben der Wissensbildung die Erziehung zum harmonischen Menschen, der dem Schönen, Edlen, Erhabenen zustrebt und aus innerem Empfinden immer das Richtige trifft. Aber diese Jugendbildner stoßen nicht bis zum letzten Tor in der Erziehung vor. Sie kennen entweder den Herrgott nicht oder sie

lehnen ihn als Prinzip ab. Darum kommt es bei den verschiedenen Beratungen über Erziehungsgesetze zu heftigen weltanschaulichen Kämpfen.

Als katholische Lehrer stellen wir selbstverständlich auch unsere materiellen Forderungen. Ebenso ist uns die Methodik Herzensangelegenheit. Wir unterstreichen ebenfalls das hohe Ziel, harmonische Menschen zu erziehen, aber wir begnügen uns nicht mit dem Irdischen. Wir leiten unsern Lehrauftrag von Christus ab, der gesagt hat: »Gehet hin und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe.«

Wir begrüßen und pflegen die vaterländische Erziehung der Jugend, aber wir bekämpfen die totalitären Ansprüche des Staates auf das Kind und auf die Schule. Wir betonen das religiös-sittliche Moment stärker als das rein vaterländische, weil nach unserer Überzeugung die höchste Autorität nicht beim Staat, sondern bei Gott liegt.